

Der Kardinal deutet an, daß nach dem Kriege die Klärung gewisser Schwierigkeiten zu erwarten sei. Sie kann aber nur von höchster kirchlicher Stelle kommen, und es ziemt sich nicht, ihr durch Festlegungen während des Krieges vorzugreifen.

Anton Gnonder S. J.

Zum Gedächtnis Johannes Rantes.

Das Jahr 1916 hat der deutschen Anthropologie eine Reihe schwerer Verluste gebracht durch den Tod dreier ihrer hervorragendsten Vertreter. Am 5. Januar starb Hermann Klaatsch (Breslau) im 53. Lebensjahr, am 23. April Gustav Schwalbe (Straßburg) im 72. Jahr, und am 26. Juli Johannes Rante (München) im 80. Jahr. Geh. Hofrat Prof. Dr. Johannes Rante war der Altmeister der deutschen Anthropologie. Wenn wir ihm hier einen kurzen Nachruf widmen¹, erfüllen wir auch eine Pflicht der Dankbarkeit im Namen aller Freunde der christlichen Weltanschauung, die er nicht als Polemiker, wohl aber als streng konservativer Forscher mit Überzeugung und Erfolg vertrat.

Joh. Rante wurde am 23. August 1836 zu Thurnau in Oberfranken geboren als Sprößling einer angesehenen protestantischen Familie. Sein Vater war der Oberkonsistorialrat Friedrich Heinrich Rante, ein gründlicher Sprachforscher und Kenner des orientalischen wie des klassischen Altertums, sein Onkel Leopold v. Rante, der bahnbrechende Historiker, und sein Großvater von mütterlicher Seite Gottlieb Heinrich v. Schubert, ein begeisterter Freund der Natur und vor allem der Menschenkunde. So erhielt der junge Rante die mannigfachsten geistigen Anregungen und wurde besonders durch das Interesse, das ihm Schubert für die Naturwissenschaft einflößte, schon frühzeitig für seinen künftigen Beruf als Naturforscher vorbereitet.

Auf der Universität zu München wandte er sich zuerst mehrere Jahre naturwissenschaftlichen Studien zu und studierte dann in München, Berlin und Paris unter den berühmtesten Lehrern Medizin. Eine besondere Freundschaft verband ihn mit Rudolf Virchow; mit ihm teilt Rante die kritische Methode in der naturwissenschaftlichen Forschung, während er von den parteipolitischen Bestrebungen seines Freundes sich fernhielt. 1861 promovierte Rante an der medizinischen Fakultät in München und habilitierte sich daselbst 1863 für Physiologie. 1869 wurde er der zweite Nachfolger seines Großvaters Schubert auf dem Lehrstuhl der Anthropologie und allgemeinen Naturgeschichte, die damals noch vereinigt waren. Er war ein vorzüglicher, wohlwollender, liebenswürdiger Lehrer, und in mehr als fünfzigjähriger Lehrtätigkeit führte er Tausende und Abertausende von Schülern in das Studium der Menschenkunde ein. 1886 schuf die bayerische Regierung an der Universität München einen eigenen Lehrstuhl für Anthropologie, die erste ordentliche Professur für dieses Fach an einer deutschen Universität, ein

¹ Das biographische Material wurde uns durch Rantes Schüler und langjährigen Mitarbeiter am Anthropologischen Institut in München, Professor Dr. Ferd. Birkner, freundlichst zur Verfügung gestellt. Im „Hochland“ wird Birkner über „Johannes Rante als Forscher“ eingehender berichten. Als Nachfolger auf Rantes Lehrstuhl könnten wir wohl keinen geeigneteren als Birkner wünschen.

Ereignis, das Virchow auf der Naturforscherversammlung zu Stettin unter allgemeinem Beifall als „nationalen Fortschritt“ feierte. Der neue Lehrstuhl wurde Ranke übertragen und ist erst mit seinem Tode erledigt worden.

Um die Entwicklung der Anthropologie in Deutschland hat Ranke sich große Verdienste erworben durch seine Beteiligung am wissenschaftlichen Vereinsleben und an den Publikationen dieser Vereine. 1870 war er ein Mitbegründer der Münchener Anthropologischen Gesellschaft, die sich mit einer Anzahl anderer Vereine desselben Zweckes zur Deutschen Anthropologischen Gesellschaft zusammenschloß. 1878 wurde er Generalsekretär dieser Gesellschaft und verwaltete das arbeitsreiche Amt dreißig Jahre lang, bis er 1908 zum Ehrenvorsitzenden gewählt wurde. Auch in der „Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ war er lange Jahre als Schriftführer tätig, bis er 1888 ihr erster Vorsitzender wurde; zweiundzwanzig Jahre führte er dieses Präsidium; 1910 wurde er Ehrenvorsitzender auch dieser Gesellschaft. Als Generalsekretär der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft gab er von 1878 bis 1908 das „Korrespondenzblatt“ dieser Gesellschaft heraus, welches die Jahresberichte über die Versammlungen und eine fortlaufende Übersicht über die Fortschritte auf anthropologischem Gebiet enthielt. Der Einfluß, den Ranke durch diese seine kritischen Berichte auf die Entwicklung der wissenschaftlichen Anthropologie in Deutschland ausübte, ist kaum hoch genug einzuschätzen; durch sie richtete er die Spreu vom Weizen und führte so manche neue Hypothese auf ihren wahren Wert zurück; auf Grund seiner Berichte konnte man sich zuverlässig über den wirklichen Stand der Fragen unterrichten. Seit 1877 redigierte er auch die von der Münchener Anthropologischen Gesellschaft herausgegebenen „Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns“, seit 1883 auch das „Archiv für Anthropologie“.

Zahlreiche Ehrungen wurden Ranke für seine verdienstreiche Tätigkeit auf dem Gebiet der Anthropologie zuteil durch Ehrenmitgliedschaften wissenschaftlicher Vereine des In- und Auslandes und durch Verleihung verschiedener Orden. 1893 wurde er in die Kgl. Bayerische Akademie der Wissenschaften als außerordentliches, 1902 als ordentliches Mitglied gewählt. Seit 1894 nahm er lebhaften Anteil an den Arbeiten der „Akademischen Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns“, deren Vorsitz er von 1901 bis 1908 führte. 1914 wurde auf seinen Vorschlag durch die Kgl. Bayerische Akademie der Wissenschaften eine „Kommission für Höhlenforschung“ gegründet, die unter seinem Vorsitz ihre Arbeiten zur Erforschung des Eiszeitmenschen im bayerischen Höhlengebiet in Angriff nahm. Rankes Schöpfung ist auch die reichhaltige und wertvolle Anthropologisch-prähistorische Sammlung, die seit 1889 als eigene Abteilung der wissenschaftlichen Sammlungen des bayerischen Staates in der alten Akademie zu München unter seiner Leitung stand, und der er bis in die letzten Tage seines Lebens viel Zeit und Arbeitskraft widmete.

Rankes fachwissenschaftliche Arbeiten beschäftigten sich hauptsächlich mit den Schädelformen der bayerischen Bevölkerung und bieten grundlegende Beiträge zur europäischen Rassenkunde. Nach ihm sind für Europa Dolichocephalie

und Brachycephalie keine Rassencharaktere, sondern durch verschiedene äußere und innere Einflüsse bedingt. Die von anthropologischen Dilettanten aufgestellte Lehre von der physischen und geistigen „Herrenform“ der Langköpfe wurde von ihm einer gründlichen Kritik unterzogen. Er war und blieb ein Gegner jener modernen Rassentheoretiker, welche sogar Religion und Politik in das Gebiet der vergleichenden Schädellehre hineinzogen. Das Hauptgebiet Rantes war stets die somatische Anthropologie; seine prähistorischen Arbeiten sind weniger zahlreich, haben aber kräftige Anregung geboten zur Erforschung der Vorgeschichte Bayerns.

Am bekanntesten ist sein epochemachendes, für weitere Kreise bestimmtes, zweibändiges Werk „Der Mensch“ geworden, in welchem er die Ergebnisse der somatischen Anthropologie klar und in leicht faßlicher Form zusammengefaßt hat, und das seither drei Auflagen erlebte und in verschiedene fremde Sprachen übersetzt wurde. Als die erste Auflage 1886 erschien, bezeichnete es Rudolf Virchow als eine Ehre für die Deutsche Anthropologische Gesellschaft, daß ihr Generalsekretär der Verfasser dieses so vortrefflichen Wertes sei; dieses Urteil ist bezeichnend für die Schätzung, die ihm in wissenschaftlichen Kreisen zuteil wurde. In den weitesten Schichten der Gebildeten hat es belehrend und aufklärend gewirkt gegenüber jenen Bestrebungen, welche die wissenschaftliche Menschenkunde zu einem Tummelplatz beszendenztheoretischer Hypothesen machen wollten. In die letzte, 1911/12 erschienene Auflage hat Ranke noch selbst die Resultate der neuesten anthropologischen und prähistorischen Forschungen eingearbeitet. Wir haben darüber in diesen Blättern (83 [1912], 560—567) bereits früher eingehend berichtet und wollen daher nur kurz nochmals Rantes Stellungnahme kennzeichnen. Die Hypothesen gehören nach ihm, wie er schon im Vorwort zur ersten Auflage erklärte, nur in das Laboratorium des Forschers, nicht vor das große Publikum, das nicht imstande ist, ihren Wert oder Unwert nachzuprüfen. Auch auf der Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft zu Lindau 1899 hat er diesen Standpunkt gegenüber den phantasiereichen Hypothesen von Klaatsch energisch zum Ausdruck gebracht. Rantes naturwissenschaftliche Denkweise konnte sich überhaupt der modernen Entwicklungstheorie nicht anbequemen. Für ihn gibt es nur eine ideale Einheit der gesamten animalen Welt, die von einem einheitlichen Bauplan beherrscht wird; an der Spitze dieser idealen Einheit steht der Mensch. Gegenüber dem Bestreben, die Unterschiede zwischen Mensch und Tier und insbesondere zwischen Mensch und Affe zugunsten der Entwicklungstheorie zu verringern, hob Ranke sie stets gebührend hervor. Ihm ist der Mensch, da die Hirnentwicklung die gesamte typisch-menschliche Körperentwicklung bestimmt, ein „Gehirnwesen“ im Gegensatz zu den übrigen animalen Geschöpfen, die er als „Darmwesen“ bezeichnete (1894). Die höchste Form der Schädelbildung, die menschliche, ist nach ihm der gemeinschaftliche (ideale) Ausgangspunkt für die Schädelentwicklung der ganzen Säugetierreihe. Für die genetische Einheit des Menschengeschlechtes trat er immer entschieden ein. Daß die Entwicklung der heutigen Menschenrassen sich nicht aus affenähnlichen Halbmenschen vollzog, wie man entwicklungstheoretisch verlangte, zeigte er in der letzten Auflage seines Wertes „Der Mensch“ nochmals aufs nachdrücklichste; sowohl der Neandertaler als der Cromagnon-Mensch dienen ihm als

Zeugen hierfür. Von besonderem Werte sind auch die Winkte, die Ranke gegeben hat, um manche als Atavismen oder tierähnliche Bildungen gedeutete Rassenmerkmale oder individuelle Eigentümlichkeiten des Menschen auf Grund der Embryonalentwicklung als Hemmungs- oder Exzeßbildungen zu erklären. Die modernen Forschungen über die Vorgeschichte des Menschen hat Ranke durch seine wissenschaftlichen Arbeiten und Bestrebungen gefördert; er stand nur jener spekulativen Tendenz ablehnend gegenüber, die stets Beweise für die Primatenabstammung des Menschen in ihnen finden wollte.

Rankes persönliche Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit im Umgange wird allen, die ihm näher traten, unvergeßlich bleiben. Wie weit er von konfessioneller Voreingenommenheit entfernt war, zeigt wohl die Tatsache zur Genüge, daß er als seine Schüler und namentlich als seine Assistenten am anthropologischen Institut besonders gerne katholische Geistliche sah. Er schätzte neben ihrem Pflichteifer in der Arbeit auch ihre gute philosophische Vorbildung, die sie bei Deutung der naturwissenschaftlichen Tatsachen vor übereilten Schlüssen bewahrte. Persönlich stand Ranke auf dem Boden der christlichen Religion und hielt zu seiner kirchlichen Glaubensgemeinschaft. Er selbst hat es bei der akademischen Feier der Vollenbung seines hundertsten Semesters als Universitätslehrer öffentlich ausgesprochen, daß es ein Hauptziel seiner Lehr- und Forschertätigkeit gewesen sei, durch die Tat zu beweisen, daß naturwissenschaftliche Forschung und christlicher Glaube sich nicht ausschließen.

Erich Waßmann S. J.

Die Aufgabe der Katholiken im „Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur“.

An der Hildesheimer Gründungsversammlung des neuen Theaterverbandes haben die deutschen Katholiken zahlreich teilgenommen. Infolgedessen zeigt auch der leitende Gesamtausschuß des Verbandes eine katholische Vertretung von erfreulicher Stärke. Für die nun beginnende Arbeit ist es von entscheidendem Werte, der gesamten katholischen Bevölkerung die Überzeugung zu vermitteln, daß sie hier vor einer Aufgabe von sehr ernster Bedeutung steht.

Die Hunderte von Frauen und Männern aus allen Gegenden Deutschlands, die am 26. und 27. August in Hildesheim tagten, wußten nur zu gut, daß schon mehr als ein Versuch zur Hebung des Theaters gescheitert ist. Wenn die immer wieder beklagten, aber von mächtigen Gesellschaftskreisen aufrechterhaltenen und rücksichtslos ausgebeuteten Übelstände des heutigen Bühnenbetriebes endlich wirksam bekämpft werden sollten, dann schien es unerläßlich, alle Kräfte zu sammeln, die zum Widerstand gegen das riesengroß gewordene Verberben entschlossen waren. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, das Ziel des Verbandes in Worten auszudrücken, die nur das festlegten, was über religiöse und politische Schranken hinweg alle Freunde der Sache einigte und sie alle werbeträftigt erfassen konnte. So entstand als Frucht langer Bemühungen der einstimmig gebilligte § 2 der Satzung: